



Thommie
Bayer

PIPER

Das Aquarium
Roman

Es war dämmerig und kühl, als wir aus dem Wäldchen fuhren und auf einen asphaltierten Wirtschaftsweg einbogen. Ein schwarzer Honda überholte uns – aus den geöffneten Fenstern dröhnte ein Song von Modern Talking – der Wagen verteilte großzügig die akustische Gülle in der Gegend, dann bog er mit quietschenden Reifen nach rechts in einen Feldweg und wurde mitsamt seinem Krach von den Maisfeldern verschluckt.

Ich fror und drückte mich enger an Sharii. Sie gab Gas. Wir flogen dahin, durch das Spalier aus mannshohem Mais. Das Sägegeräusch der Vespa war Musik in meinen Ohren. Diesmal versuchte ich nicht, von ihr abzurücken, als ich wieder eine Erektion bekam.

»Du bist hoffentlich kein unersättlicher Sexprotz«, rief sie über die Schulter und fuhr Schlangenlinien.

»Ich dachte, das mag man als Frau«, rief ich zurück.

»Das ist ein Mythos!« Sie drehte lachend den Kopf zu mir und gab noch mehr Gas.

In dem Moment, da ich begriff, daß ich Musik hörte, schoß der Honda vor uns auf die Straße. Ich habe jetzt noch das Geräusch des Aufpralls im Ohr. Ich glaube, wir flogen noch ein Stück aneinandergeklammert durch die Luft.

@

Die Stadtreinigung war unterwegs. Ich mußte beim Schreiben eingeschlafen sein. Oder ich hatte in einer Art Koma vor dem Bildschirm gesessen. Ich wußte nicht, wie lange. Das letzte Mal, als mein Blick darauf gefallen war, hatte die Uhr am Computer zwanzig nach fünf angezeigt, und es war dunkel gewesen. Ich speicherte und ging schlafen.

@

Ich wachte um vier Uhr nachmittags auf. Es regnete, kein Mensch war unterwegs, aber im Aquarium brannte Licht, und ein Handwerker räumte sein Werkzeug in eine Kiste. Ich konnte auf den ersten Blick nicht erkennen, was er in der Wohnung gemacht hatte, dann dachte ich, vielleicht was am Telefon, und sah auf die Straße. Da stand ein Kombi mit der Aufschrift EDV-Service-Gromer.

Ich mußte geschlafen haben wie ein Stein. Die ganze Wohnung glänzte und roch nach Essig und Zitrone, und ich hatte nichts gehört. Frau Pletsky kam jeden Dienstag, putzte, räumte auf und nahm meine Wäsche in einer großen Ikea-Tasche mit. Normalerweise floh ich dann ins Café Einstein, aber wenn ich mir wie heute die Nacht um die Ohren geschlagen hatte, ließ sie mich in Ruhe. Sie schloß einfach die Tür zu meinem Schlafzimmer und nahm sich den Rest der Wohnung vor. Deshalb überwies ich ihr auch das Geld. Nur das, was sie für die Chemische Reinigung und den Kauf von Putzmitteln oder Geräten brauchte, nahm sie sich bar aus einer Küchenschublade, in der sie dann die Quittungen hinterlegte. Das System war noch von Sibylle entworfen worden.

Der Telefonmann wurde auf den paar Metern von der Haustür zu seinem Wagen vollständig durchnäßt, ich sah, wie er fluchte, während er die Heckklappe des Wagens

aufzog, um sein Werkzeug zu verstauen. Bis er endlich die Fahrertür geöffnet hatte und eingestiegen war, mußte er von der eingesaugten Nässe drei, vier Kilo schwerer geworden sein. Ich glaube, seine Scheiben waren schon vor der Kreuzung beschlagen.

Ich fand ein krümelndes altes Brötchen und aß es mit kalten Dosenbohnen zum Frühstück. Kein Kaffee, sonst würde ich die nächste Nacht wieder durchmachen. Ich sollte einkaufen, dachte ich, aber nicht bei dem Wetter.

Ins Haus gegenüber zu starren brachte auch nichts. Durch den dichter gewordenen Regen war jetzt alles schlierig und verzerrt. Ich nahm die Leute nur noch in molluskenähnlichen Umrissen wahr.

@

Ich hatte eine Odyssee im Hubschrauber hinter mir. Ich glaube sogar, daß ich etwas davon mitgekriegt habe, das Rattern der Rotoren und eine Stimme, die sagte: Das schafft der nicht. Vielleicht habe ich sogar etwas gedacht wie, das schaff ich doch, bevor ich wieder weggedriftet bin.

Zuerst in Heilbronn, dann in Stuttgart konnte ich wegen anderer Notfälle nicht aufgenommen werden, also flog man nach Tübingen, versetzte mich dort in ein künstliches Koma, operierte an der Wirbelsäule und versorgte die Brüche. Acht Finger waren gebrochen, zwei davon fast abgetrennt, nur durch Sehnen und ein bißchen Haut noch mit der Hand verbunden.

Ich lebte, nachdem ich aus dem Koma erwacht war, wochenlang in einem Dämmer, in dem sich Alpträume mit Schmerzen und Glücksgefühle mit stumpfer Depression abwechselten. In meinem Kopf hörte ich mich immer wieder die Frage stellen, was ist mit Sharii, aber ich war schon wieder ganz da und Herr meiner Sinne, als ich sie zum erstenmal laut ausgesprochen haben mußte.

»Wen meinen Sie?« fragte die Schwester.

»Sharii, die Frau, mit der ich auf dem Roller gefahren bin.«

»Warten Sie, ich hol den Oberarzt.« Die Schwester war umgehend aus meinem Blickfeld verschwunden, ich hörte das Quietschen ihrer Schuhsohlen auf dem Boden und das Öffnen und Zufallen der Tür.

Ich lag auf dem Rücken, fast vollständig eingegipst, frei waren nur die Schultern und Oberarme, alles andere hielt mich fest umklammert, im Innern meines Kopfes hörte ich mich bitte, bitte, bitte sagen, aber als ich das Gesicht des Oberarztes sah, wußte ich, es war umsonst.

»Sie haben nach der Frau gefragt, die mit Ihnen zusammen in den Unfall verwickelt war?«

Ich glaube, ich sagte nichts, sah ihn nur an. Meine Augen müssen geschrien haben.

»Sie sind alleine eingeliefert worden. Ich kann mich erkundigen.«

Er wollte wieder gehen. Sich die Nachricht für eine bessere Gelegenheit aufsparen. Jetzt

schrie ich wirklich: »Sagen Sie's! Jetzt!«

Er sah mich an, dann nickte er: »Sie ist am Unfallort gestorben.«

Er verschwamm. Ich sah ihn nicht mehr. Ich hörte nur noch sein »Tut mir leid« und eine Anweisung an die Schwester, mir ein Beruhigungsmittel zu geben.

@

Nachdem man mir den Gips abgenommen hatte, kam ich nach Berlin. Karel besuchte mich ein paarmal, quasselte von Plänen für einen Club, den er gekauft hatte und umbauen wollte. Er versuchte, mich abzulenken, und manchmal gelang es ihm auch.

Es kamen sogar zwei Musiker, was mich sehr wunderte, denn in unserer Szene liebt man sich, solange man miteinander arbeitet, und dann können Jahre vergehen, in denen man eben den Nächsten und Übernächsten liebt. Der eine, Oleg, ein Russe, der ein verrückt avantgardistisches Akkordeon spielt und den ich, weil er ständig in Geldnot war, für jeden sich ergebenden Cajun oder Chansonjob anrief, brachte mir eine Flasche Schnaps und fragte, ob er mir Koks besorgen sollte. Ich dankte und lehnte ab, und wir wußten schon nach etwa drei Sätzen nichts mehr zu reden.

Martin, der ein Doppelquartett leitete, mit dem er sich gnadenlos prostituierte – jede Schlagersülze, Gala oder Werbemucke war ihm recht, er zog sich sogar passend zur jeweiligen Session an –, legte gleich ein Briefchen auf meine Bettdecke. Sie waren sich scheinbar alle einig, daß Koksmangel mein vordringlichstes Problem sei. Ich schob das Briefchen zurück. Ich nehme das Zeug schon seit Jahren nicht mehr. Und auch Martin war schneller wieder draußen als der Chefarzt bei seiner Visite.

Einmal kam auch Sibylle, aber sie schwieg nur, stand vor meinem Bett und sah mich eine Weile an. Ich lag im Halbschlaf und wußte zuerst nicht, ob ich sie träumte oder wirklich sah. Als ich mir sicher war, verschwand sie. »Wiedersehen!« brüllte ich ihr durch die zufallende Tür hinterher. Werfen konnte ich nichts, meine Finger waren noch nicht wieder in der Lage, irgendwas zu greifen.

Erst einige Zeit später sah ich, daß auf meinem Bett ein kleiner Stoffhund saß. Ein Schäferhund von Steiff: Ich hatte so einen als Kind gehabt – er war beim Umzug nach Berlin verschwunden, und ich hatte Sibylle erzählt, daß ich ihn manchmal noch vermißte.

@

Als ich so weit war, daß ich einen Stift halten und einen Taschenrechner bedienen konnte, begann ich, den Umbau der Wohnung zu skizzieren. Ich wollte, daß nichts mehr darin an früher erinnerte. Und alles sollte so sein, wie ich es Sharii gern gezeigt hätte.

@

Es tat mir gut, nach meiner Entlassung in eine sichtbar auf den Kopf gestellte Welt zurückzukehren. Die Wohnung war eine Baustelle, in der Marco, ein bulliger

Norditaliener, mit dem ich schon diverse Studioubauten realisiert hatte, das Kommando über einen Trupp von Handwerkern führte. Er kannte mich schon so gut, daß er keine Steckdose, keinen Lichtschalter und keine Bodenleiste anbrachte, ohne vorher zu fragen. So hatte ich zu tun. Ich wurde gebraucht. Das war mein Reha-Programm.

Ich wohnte ein paar Wochen in einem gemieteten Zimmer, dann, als alle grundsätzlichen Dinge fertig waren – Schränke, Regale, Wände und Böden – legte ich mir eine Matratze ins Schlafzimmer und zog ein. Die Wohnung wuchs um mich herum. Bis das Bad und die Küche fertig waren, vergingen noch mal Wochen. Und dann erst fing ich an, die Möbel auszusuchen.

Marco machte mich auf das Aquarium aufmerksam. »Schönes kleines Haus auf dem Dach«, sagte er, »da würd ich einziehen.« Wir rästelten, ob der Bau aus den dreißiger oder fünfziger Jahren stammen mochte. Die relativ hohen Räume sprachen für die Dreißiger, die klaren Formen für die Fünfziger. »Dann hatte aber jemand erstaunlich guten Geschmack«, fand Marco.

@

Der Regen hielt tagelang an. Verschwommen sah ich, daß im Aquarium gearbeitet wurde, aber ich verfolgte das Treiben nicht so aufmerksam, wie ich es bei schönem Wetter getan hätte. Ich sah die Autos verschiedener Handwerker und Lieferanten unten vorfahren und dann einen Umzugswagen, aber mein Interesse war nur sporadisch. Die meiste Zeit las ich oder blätterte durch die Downloadseiten im Internet auf der Suche nach Spielen, die ich noch nicht auf dem Rechner hatte.

Gegen Abend hörte der Regen auf. Und drüben ging das Licht an. Eine Frau im Rollstuhl.

@

Mein Gott, wie will die klarkommen, dachte ich, als ich begriff, daß sie allein lebte. Das ist doch unmöglich. Wie kommt sie in die Dusche, wer setzt sie aufs Klo, was passiert, wenn sie blöd hinfällt? Ich war mir sicher, sie lebte allein, denn jetzt konnte ich die eigenartige Einrichtung erkennen. Sie hatte keinen einzigen Schrank, statt dessen simple, mit Backsteinen und Brettern gebaute Regale und Kleiderstangen, die allesamt in Schulterhöhe angebracht waren. An der Art, wie sie über die Schwellen fuhr sah ich, daß man kleine Rampen hingebaut hatte. Ihr Rollstuhl war elektrisch, und sie steuerte ihn mit einem kleinen Joystick. Das Haus hat keinen Fahrstuhl, dachte ich noch, als argumentiere ich mit dieser seltsamen Frau gegen ihre längst gefällte Entscheidung.

Meine Augen tränten vom Hinüberstarren. Ich nahm die Kopfhörer ab und stoppte die Alfred-Brendel-CD, denn ich hatte seit Minuten keinen Ton bewußt gehört. Das geht nicht, dachte ich, das kann sie nicht machen. Mir war schlecht vor Aufregung. Die Szenerie gegenüber war genau das, was mir selber geblüht hätte mit einem bißchen mehr Pech bei

dem Unfall oder einem weniger talentierten Chirurgen hinterher. So hätte ich mich durch den Rest meiner Lebenszeit bewegt, als Maschinenmensch, als Oberkörper mit sinnlos herunterbaumelnden Extremitäten. Ich wäre am liebsten hinübergangen, hätte mich der Frau vorgestellt und ihr gesagt, wenn Sie was brauchen, rufen Sie mich an.

Das würde ich natürlich nicht tun. Wenn sie nicht allein zurechtkommen wollte, hätte sie nicht diese Wohnung gewählt.

Sie fuhr durch ihren Gang zur Wohnungstür. Dort nahm sie den Hörer der Sprechanlage ab, und ich schaute unwillkürlich auf die Straße. Da stand der Lieferwagen einer Fertigerichtfirma, und ein Mann mit Kartons auf dem Arm drückte eben die Tür auf.

Mir kam eine Idee: Sie sollte nicht sehen, daß da einer sie anstarrte. Ich ging durch die Räume und schaltete alle Lichter aus. Dann sah ich ihr weiter zu, wie sie den Lieferanten bezahlte, die Sachen auf dem Schoß in die Küche fuhr und in den Kühlschrank räumte. Und was ist mit Brot, dachte ich, Mineralwasser, Kaffee und so weiter? Will sie das alles bestellen?

Ich fand mich albern, über das Tun eines fremden Menschen zu rasonieren wie ein Spießer, der nichts Besseres zu tun hat, als zu glotzen und jeden Nachbarn für dessen Abweichen vom eigenen kleinen Lebensförmchen abzukanzeln, aber ich spürte auch, daß meine Aufregung einer Art Anteilnahme entsprang. Die Frau tat mir leid. Sie steckte mit ihren toten Gliedern in einem Leben, in dem auch ich hätte stecken können, und schien sich mutig damit abfinden zu wollen. So wie ich es hoffentlich auch versucht hätte. Und sie hatte eine Wohnung mit Adlerblick hoch oben ohne Fahrstuhl gewählt. Sie wollte gar nicht raus. Wie ich.

@

Ihre Einrichtung war spartanisch, aber erträglich. Ein großer Tisch im Wohnzimmer bestand aus einer Platte auf Malerböcken, ein kleinerer in der Küche ebenso, kein Sofa, kein Sessel, nichts zum Sitzen, außer zwei an der Küchenwand lehnenen Klappstühlen, das Bett war eine Platte mit Matratze, wie die Regale auf Sockel aus Backsteinen gebaut. Bilder oder Poster hingen keine an den Wänden, aber das war auch noch zu früh. Ich rätselte, ob die klare Linie aus Geschmack oder Geldmangel entstanden war. Das würde sich noch zeigen. Spätestens wenn der Kuß von Gustav Klimt oder ein Seerosenbild von Monet an der Wand hinge. Es konnte aber auch ein Haring, Klein oder Rothko sein. Ich hoffte darauf.

@

Sie räumte ein. Sie kam vom Flur, wo die Umzugskartons gestapelt waren, hereingerollt, den Schoß voller Sachen – Kleider, Handtücher, Schachteln – die sie in die Regale verteilte. Auf den großen Tisch im Wohnzimmer legte sie ein klobiges Notebook und schloß es an. Sie mußte sich verrenken, um an die Steckdosenleiste auf dem Boden und die